

und er hatte beschlossen, sich für Guttner nach einer gutbezahlten Stellung oder einem lohnenden Auftrag umzusehen. Aber, wie es eben so geht, — im Drang der eigenen Berufstätigkeit, abgelenkt von dem Verkehr mit anderen Menschen, die er häufiger sah, hatte Arletter seinen Voratz völlig vergessen.

Das war ihm vorhin in den Sinn gekommen, und der Gedanke hatte ihm als lastender Vorwurf das Herz beschwert. Vielleicht drückten den armen Putzner Not und Sorgen. Der junge Arzt war entschlossen, sich zu überzeugen und, wenn nötig, Hilfe zu bringen — gerade heute, in der letzten Jahresnacht. Besser konnte man doch, wenn man es sich recht überlegte, solch ein Fest gar nicht feiern, als durch Hilfe, die man anderen brachte.

Da war das Haus erreicht. In der Tat, es sah hier nicht danach aus, als ob der den Bewöhrteren zur Selbstverständlichkeit gewordene Luxus des Erfindungsjahrhundertes Einlaß gefunden hätte. Arletter drückte in Gedanken die Klinke des Haustores nieder. Dabei fiel ihm allerdings sofort ein, daß das Tor doch wohl verschlossen wäre und er die Klingel für den Hauswart suchen müßte. Aber das Tor wich und tat sich auf. Jemand, der ein- oder ausging, hatte offenbar vergessen, es zu sperren. Das Treppelicht verlagerte sich auf die Treppe. Der Arzt fand mit Hilfe seines Taschenlaternchens auf schlechten, steilen Stufen den Weg zum vierten Stockwerk empor. Er leuchtete die Türen ab, bis er die mit der Nummer 32 versehene entdeckte. Aber da stand nirgends ein Name.

Nach kurzem Besinnen entschloß sich Arletter trotzdem zu klingeln und nach Guttner zu fragen.

Fast augenblicklich nahen leichte, eilende Schritte jenseits der Tür; diese wurde hastig geöffnet und ein junges Mädchen erschien auf der Schwelle.

„Sie sind der Arzt? Bitte, kommen Sie rasch,“ stieß sie hervor.

Arletter erfaßte sogleich, daß man hier einen Arzt erwartete und daß der Zufall ihn zu richtiger Stunde an dem richtigen Ort geführt hatte. Vielleicht wohnte sein Schulfreund hier bei diesen Leuten und war selbst krank. Das junge Mädchen, das ihm geöffnet hatte und dessen Züge den Stempel heißer Herzensbesorgnis trugen, war übrigens reizend, fast schön. Ohne zu fragen, wo er sich befand und zu wem er gerufen wurde, folgte der junge Arzt der Boranschreitenden. Er dachte nicht mehr daran, daß diese Nacht die letzte des Jahres war, die er so ganz anders, so ganz in Fröhlichkeit und Glanz zu verbringen gedacht hatte; er dachte nur noch das eine: er war Arzt. Deshalb sah er sich nur flüchtig in den Räumen um, durch die er geführt wurde, warf Belz und Hut irgendwo ab, beachtete auch seine Führerin nicht weiter und hatte nur für den Kranken Aug' und Sinn.

Der etwa fünfzigjährige Mann, an dessen ärmliche Bettstatt Arletter geführt wurde, sah in der Tat recht leidend und geschwächt aus. Dem Arzte war, als hätte er die feinen Züge dieses Gesichtes schon gesehen, mehr als einmal, allerdings jünger und kraftvoller. Aber er entsann sich nicht, wann, wie und wo. Aber das war ja in diesem Augenblick auch nebensächlich. Arletter sagte sich, daß er nur oder doch jedenfalls in erster Linie als Arzt hier war.

„Wo fehlt es denn?“ fragte er.
Der Kranke blickte schmerzlich und finster drein und zuckte stumm die Achseln. Da nahm das junge Mädchen das Wort und erzählte mit einer von Herzensangst gepeschten und in besorgter Liebe zitternden Stimme von einem vor etwa einer Stunde plötzlich eingetretenen Kräfteverfall, von Ohnmacht und einer lähmungsartigen Erscheinung.

Arletter blickte nicht auf die Sprechende, sondern untersuchte deren Vater, der es stumm und mit verbissenen Mienen über sich ergehen ließ. Er dachte zuerst an einen Schlaganfall, erkannte aber, daß es noch nicht so schlimm war, daß jedoch dieser Leib völlig entkräftet war. Armut, Sorge und Entbehrung, die dreifache Krankheit, an der Ubertausende litten und starben, und nicht anderes vermochte der Arzt festzustellen; eine andere Hilfe als jene, die man durch Geld erkaufte, gab es da nicht.

Arletter wandte sich von dem Vater und blickte das junge Mädchen an. Wieder war er überrascht von ihrer herzogwinnenden Schönheit, wieder fragte er sich, ob er dieses süße Gesichtchen nicht schon gesehen hätte. Eben wollte er die Lippen öffnen, als ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren ins Zimmer stürzte. Er stutzte einen Augenblick betroffen beim Anblick des Fremden, stieß dann aber atemlos hervor:

„Die meisten sind nicht zu Hause. Und die anderen wollen sich die Silvesternacht nicht stören lassen. Ich komme ohne Arzt, Edith.“

Edith? Nun erinnerte sich Arletter jäh an ein kleines achtjähriges Mädchen dieses Namens. Edith Ernau, eine Kusine Guttners, jawohl. Er hatte als Fünfzehnjähriger daheim im Elternhause mit ihr gespielt und auch im Hause ihrer Eltern, sehr vermöglicher Leute, sie ab und zu besucht. Das war sie, die er scherzhaft damals, halb im Spiel, halb im Ernst, seine zukünftige Frau genannt hatte? Es überkam den jungen Arzt ganz seltsam; warm und weich wurde ihm ums Herz.

Jetzt starrte sie ihn schredvoll und wie entgeistert an. „Ich habe geglaubt, mein Bruder Paul hat Sie —“, stammelte sie. „Sind Sie — sind Sie vielleicht gar nicht Arzt?“

Er hatte ein leises Lächeln. „Doch, ich bin Arzt. Allerdings habe ich hier meinen Schulfreund Guttner aufsuchen wollen. Wo ist er?“

„Vor einem Monat nach Amerika. Er hat drüben eine Stellung gefunden und uns die Wohnung überlassen“, gab der junge Mann Bescheid.

„Herr Doktor! Aber mein Vater?“ fragte das junge Mädchen zitternd.

„Keine Angst“, beruhigte Arletter. „Er braucht nur —“ Er brach ab und winkte den Geschwistern, ihm ins Nebenzimmer zu folgen.

„Ihr Vater ist vollständig von Kräften“, sagte er dort mit gedämpfter Stimme. „Was ihm fehlt, kann man nur mit Geld gutmachen. Da diese Silvesternacht uns so seltsam

wieder zusammengeführt hat, bitte ich Sie, Edith: lassen Sie mich dafür sorgen!“

Die Geschwister starrten den jungen Arzt mit großen Augen an. Edith fuhr zusammen und blickte ihn an. „Wer sind Sie?“ stammelte sie. „Ich — ich — mir ist, als —“ Und plötzlich kam ein leiser Ausschrei von ihren Lippen, ihre Röte überstammte ihre Wangen. „Robert Arletter“, würgte sie hervor.

Er nickte lächelnd. „Vor fünfzehn Jahren Ihr künftiger Mann“, sagte er. Dann streckte er ihr die Hand entgegen, sah sie die ihre, behielt sie fest in der seinen und fuhr fort: „Heute der wiedergefundene Freund. Und in weniger als einer Stunde ist ein neues Jahr da, und das wird uns viel leicht —“ Er brach ab und blickte sie fragend an.

„Abermals rötete ihr eine Blutwelle dunkel die Wangen, und sie senkte den Blick.“

Arletter gab ihre Hand frei. „Edith, bei Ihrem Vater ist rasche Hilfe dringend nötig“, sagte er ernst. „Keinen Augenblick zögern! Darf ich Ihrem Bruder Geld mitgeben, damit er rasch das Nötigste holt? Ich bitte darum, als um ein erstes Geschenk des neuen Jahres. Edith, darf ich?“

Da sah sie ihm frei in die Augen und sagte mit alternder Stimme: „Ja, Robert. Und ich will es Ihnen danken.“

Das Geschenk am Neujahrstage.

Von Hans Gäßgen · Wiesbaden.

Es war früher in vielen Gegenden üblich, daß Kaufleute ihren Angestellten, wenn diese am Neujahrstage kamen, um ihren Glückwunsch vorzubringen, ein Geschenk übergaben. So erschienen auch bei einem Manne vier junge Leute aus seinem Geschäft und wünschten ihm Glück und Segen im neuen Jahre.

„Liebe Freunde“, sagte der Kaufmann, „hier sind eure Geschenke; jeder mag wählen, ob er zwanzig Mark oder eine Bibel haben will.“

„Ich kann nicht lesen“, sagte der erste, „darum erbitte ich das Geld.“

„Lesen kann ich zwar“, meinte der zweite, „aber ich befinde mich in großer Not und gebe daher dem Geld den Vorzug.“

Der dritte begründete in ähnlichen Worten seinen Wunsch, das Geld zu erhalten.

Jetzt kam die Reihe an den vierten, einen jungen, schwächlichen Burschen. Der Mann sah ihn freundlich an und sprach: „Willst du auch zwanzig Mark haben?“

„Lieber Herr“, antwortete der Gefragte, „da Sie sagen, das Buch sei schön, so will ich es lieber nehmen als Geld und meiner Mutter daraus vorlesen.“

Der Kaufmann reichte ihm die Bibel hin.

Der Beschenkte öffnete sie und fand zwischen den Seiten Goldstücke.

Die drei anderen schauten bestürzt auf die Bibel und den Geber.

„Es ist nicht meine Schuld“, sagte der Mann, „daß ihr schlecht gewählt habt. Nicht nur dieses Gold, sondern ganz andere Schätze noch wird dieser da gewinnen aus dem Buche der Bücher.“

Neujahrswünsche.

Von Bertha Witt · Altona.

Es ist ein uralter Gebrauch, daß die Menschen den Tag der Jahreswende festlich begehen und sich gegenseitig das heraufziehende neue Jahr als ein glückpendendes wünschen. Die Alten beglückwünschten sich dann nicht nur, sie beschenken sich auch, in diesen Geschenken symbolisch das ausdrückend, was die üblichen Wünsche für das kommende Jahr darlegen. Juden und Perser wählten Blumen und Früchte zur Uebermittlung ihrer Wünsche, die um jene Jahreszeit, da sie dann selten waren, einen auch an sich schätzbaren Wert besaßen; auch die Griechen folgten diesem Brauch, und auch die alten italischen Völker kleideten ihre Neujahrswünsche in primitiv symbolische Formen, sie schickten einander Zweige aus dem heiligen Hain der Göttin der Stärke als dem sinnbildlichen Wunsch der Gesundheit und Kraft für das künftige Jahr. Rom drückte seine Wünsche durch die süße Gabe des Honigs und der gedörrten Feigen und Datteln aus.

Gute Bedeutungen finds, weil süß der Geschenke Geschmack ist.

Daß die begonnene Bahn ende das süßeste Jahr, — so erklärt Ovid diese Geschenke. Aber mit der süßen Gabe übermittelte man auch bereits die Neujahrsmünze, der ein symbolisches Zeichen und der übliche Neujahrswunsch aufgeprägt waren. „Anno Novo Faustum Felix“, war der Neujahrsglückwunsch der Römer, man übermittelte ihn nicht nur durch Münzen, man verschah auch andere Neujahrsgeschenke mit ihm, die die Industrie in vielseitiger Auswahl in den Handel brachte.

„Faustus annuus“ war die gewöhnliche Glückwunschformel, mit der sich die Römer zum neuen Jahre persönlich begrüßten; sie begnügten sich jedoch nicht mit der Uebermittlung der Formel und des Geschenke, sie schmückten auch die Altäre mit dem heiligen, böse Geister bannenden Lorbeer, opferten köstlichen Wein und ließen Weltrauch zum Himmel steigen, um die Götter der Erfüllung ihrer Wünsche gnädig zu machen. Die Neujahrsgeschenke, die mit dem Zunehmen des römischen Luxus immer läppiger wurden, hörten mit den Zeiten des Verfalls und der Einführung des Christentums auf, sie haben sich nur in der Form erhalten, daß man für Dienstleistungen, die man von anderen regelmäßig

empfängt, Neujahr ein trinkgeldartiges Extrageschenk spendet. Der Neujahrswunsch und „Gruß dagegen ist in die Gesellschaftsordnung des neuen Europa übergegangen und ist er auch mehr eine gesellschaftliche Höflichkeit, als spielt er doch, im Gegensatz zu den mehr familiären Weh nachtswünschen, eine sehr bedeutende Rolle.

In früheren Zeiten nahm man die Neujahrsglückwünsche, die man jetzt oft als lästige, zeitraubende Verpflichtung, durch eine sogenannte Ablösung erlebte, viel persönlicher und weit weniger förmlich als heute. Man hatte mehr Zeit bei den guten Formen der Höflichkeit innezuhalten, man konnte bei den bescheidenen Raumverhältnissen der Städte bequem von Haus zu Haus gehen, um die Neujahrswünsche persönlich zu übermitteln. So pflegte Goethe in Weimar pflichtschuldigst seine Neujahrbesuche persönlich zu machen. Einmal war er mit Freunden auf der Jagd, die Neujahrsvorpflichtungen hätten das Vergnügen unterbrechen müssen, aber die Freude am Weidwerk führte zu dem Entschluß, diesmal auf die persönliche Uebermittlung der Grüße zu verzichten, noch einige Tage in der winterlichen freien Natur zu bleiben, dafür aber den vertrautesten Personen des Hofes und der Stadt poetische Neujahrswünsche zu überreichen, die ein stinker Bote am Vorzuge: des 1. Januar in Weimar austheilen sollte. Die halbe Nacht saßen die Weidfreunde, um für den Bekanntenkreis ihre bald sinnreich-galanten, bald humoristischen, mitunter auch ironisch gewürzten Verse zu verfassen. Leider sind diese launigen Neujahrsgüsse, die uns beweisen würden, wie weit man sich früher über unsere unpersonlichen gedruckten Karten aufzuklimmen vermochte, nicht erhalten geblieben; nur Goethe erinnerte sich eines Versteins, das er dem Fräulein v. Böhhausen damals übermittelte hat.

Der Raub, der auf Minervens Schilde sith, Kann Göttern wohl und Menschen nützen; Die Mufen haben dich so treu beschützt, Nun magst du ihnen wieder nützen.

Man wird das zwar nicht als einen direkten Neujahrswunsch ansprechen, aber man erkennt das Persönliche, das hier bindend erscheint.

Von besonderer Art waren die Neujahrsgelationen, die Friedrich der Große alljährlich an seine Offiziere richtete: „Ihre Majestät der König lassen allen Herren Offizieren zum neuen Jahr gratulieren, und die nicht sind, wie sie sein sollten, möchten sich bessern,“ heißt es einmal, oder „Ihre Majestät der König lassen allen guten Herren Offizieren vielmals zum neuen Jahre gratulieren und wünschen, daß sich die übrigen so betragen, daß sie ihnen künftig auch gratulieren könne.“

Ein Stückchen eines Neujahrswunsches aus dem Jahre 1781, den ein Freund der Schauspielkunst dem Schauspieler Reuber widmete, mag ein Zeugnis dafür sein, wie damals so ein Wunschdokument aussah, das man heute mit drei zierlich gedruckten Worten erlegt.

„Den Wohl-Edlen, Großachtbaren, Wohlfürnehmern, Kunstverfahrenen und Wohlgelehrten Herrn Johann Neubern Philosophia Cultori der löblich schätzbaren, vortrefflichen Schau-Spiele und Wissenschaften aufführenden Societät derer Rgl. Polnischen etc. Hof-Comödianten hochangesehenen, berühmten Directori Ordinatori und Principale wollte nebst Deroselben hochschätzbaren unergleichlichen Frauen Cheselbsten (die Neuberin) bei dem Eintritt des neuen Jahres mit diesem schlichten Wunsch:

Der höchste bekrone das Jahr mit Freude! wie auch in diesen geringen und wiedergebenden Zeiten seine Aufwartung und Gratulation abstaten, beständige gute Gesundheit, glückliche Messe und alle selbst beliebte Prosperität, Fortuna und Glückseligkeit gehorsamst zu wünschen.“

An dieses Schreiben schloß sich noch ein Neujahrsgedicht mit den üblichen Zukunftswünschen.

Im Mittelalter wünschte man einander wohl:

Als viel Stern am Himmel stahn,
Als manigs guts Jahr geh dich an!
Als viel Tropfen im Meer sein,
Als manig Engel pflegen dein,
Dieweil du hier auf Erden bist;
Des helf dir der heilig Christ!

Der Zeiten Wandlung bringt auch den Sitten und Gebräuchen Wandlung. Auch der Neujahrswunsch hat seine Wandlungen gehabt; aber vom stolzen „Faustus annuus“ der Römer sind wir zum einfachen, doch allesagenden, „Herzlichen Glückwunsch zum Neuen Jahre!“ zurückgekehrt.

Ein neues Jahr.

Von Alice Freilin von Gaudn.

Ein neues Jahr. Was bringt es? Neues Wollen
Ein neues Ringen nach den höchsten Zielen?
Und Kampf, in dem gelüste Kräfte spielen
Und aufeinanderprallen? — Bringt es Großen
Und Rechten, Hassen, zähneknirschend Tragen?
Auch wohl ein Lieben? ... Ueberflüssig Fragen:

Wir Deutschen sind so tief in Leid versenkt,
So eng umstarrt von Widerwärtigkeiten,
Daß freie Güte jagt, sich auszubreiten,
Daß jeder nur der eignen Wünsche dent!

Belühtes Deutschland — halte sinnend ein
Im Vorwärtsstaukeln, an der Jahreswende:
Belühtes Volk, reich' dir die Bruderhände,
Wie einst, in Heidentagen, eins zu sein!
Eins! Ein gewaltiger Baum, der Wurzeln gründet
In heiligen Tiefen — der zum Licht sich hebt,
Der Zellen, Fasern, Ringe eng verwebt,
Und stärksten Gegendruck den Stürmen kündet!